

Thomas Scheffer

Störungen von Was eigentlich?

Ein Plädoyer für eine Objekt-bezogene Einordnung sozialer Situationen als Arbeitsepisoden

Praktische Vollzüge sind aufwendig. Sie verlangen, um zu gelingen, nicht nur situierte Koordination, sondern auch Gegenstandsangemessenheit. Die Teilnehmerinnen, dies betont Vollmer, investieren Engagement und Know-how in die Koordination. Im Falle des Falles führen sie Störungen und Brüche zurück in eine Verfahrensweise und Methodik. Doch all die Koordination, so mein Diskussionsbeitrag, ist kein Selbstzweck. Sie ist geprägt vom behandelten Gegenstand-im-Werden.

Vollmer nimmt sich der Vollzüge an, wo sie aus den Fugen zu geraten scheinen (Vollmer 2013) – und fragt, wie Akteure mit solchen Momenten umgehen. Er fragt nach den Abbrüchen, in denen eine Ordnung suspendiert und Seinsgewissheiten ausgesetzt sind. Er fragt, wie diese geheilt werden. Für den folgenden Kommentar möchte ich den Wald, nicht so sehr die Bäume von Vollmers mikrosoziologischer Perspektive betrachten. Ich möchte fragen, wie Vollmer seine Analytik ansetzt und welche praxistheoretischen Alternativen er dabei ausschlägt (1). Auf dieser Grundlage möchte ich eine objekt-zentrierte Alternative skizzieren (2) und so weitergehenden Frage nachgehen, wie es um die je *bedingten Problembearbeitungskapazitäten* von Arbeitszusammenhängen (3) bestellt ist.

(1) Praxistheorien sind, anders als dies ältere wie neuere Versuche der Konvergenz (Giddens 1984; Reckwitz 2000) Glauben machen, grundlegend verschieden fundiert. Es finden sich mikrosoziologische Ansätze, die Praktiken – in der phänomenologischen Tradition – an (der Herstellung von) Normalitäten und Routinen orientieren. Ihnen geht es um all das, was immer schon und unhinterfragt als geordneter Alltag vollzogen wird. Wie sind solche Vollzugssicherheiten möglich? Konkurrierende Ansätze assoziieren Praxis mit machtvoller transformativer Arbeit und fokussieren – in der marxistischen Tradition – die schöpferische Auseinandersetzung von Gattungswesen mit den Widrigkeiten des Lebens. Hier geraten Techniken und Methoden sowie die akkumulierten Produktionsmittel in den Blick, mit denen Werte – auch gegen Widerstände – geschöpft werden.

Beide praxistheoretischen Hauptstränge fassen praktische Vollzüge als erklärungsbedürftig. Sie betonen die unwahrscheinliche Leistung derselben – und fragen nach den Bedingungen ihrer Möglichkeit. Kontingenzen sind dabei verschieden angelegt: mal dreht sich das mögliche Scheitern um praktische Probleme der Koordination von Teilnehmerschaft; mal dreht sich die Unwahrscheinlichkeit um die praktischen Anforderungen einer ›anspruchsvollen‹ und ›umkämpften‹ materiellen Co-Produktion. Wir werden im Weiteren sehen, welche Konsequenzen mit diesen unterschiedlichen Anlagen verbunden sind und wie sich diese vermitteln lassen.

Doch zunächst zu Vollmers mikrosoziologischen Blick auf sozial geordnete Routinen. Vollmer denkt diese, ähnlich wie Symbolische Interaktionisten und Ethnomethodologen vor ihm, von den Störungen und Irritationen her. Die Ordnung wird als »practical accomplishment« (Sacks 1992b) erst sichtbar anhand der Bemühungen der Beteiligten, diese wieder einzusetzen. Die Praktiker*innen sind an Regelmäßigkeiten orientiert – und vermögen nur an diesen zu erfahren, dass etwas nicht stimmt und der Heilung bedarf. Für solche Momente der Störung ist die normale Vorgehensweise suspendiert. Es setzen Bemühungen ein, den üblichen Gang der Dinge – und damit »Seinsgewissheit« (Giddens 1984: 54) – zurück zu erlangen.

Zu erklären ist, aus Vollmers Perspektive, wie Mitglieder eigentlich erkennen können, welche Vorgehensweise für ihr gemeinsames Tun maßgeblich ist und wie man diese im Falle einer Störung repariert, heilt oder durch eine alternative Vorgehensweise ersetzt. Er trägt hierzu Ansätze und empirische Fälle des interpretativen Paradigmas zusammen, die zeigen, wie es Mitgliedern überhaupt möglich ist, die Interaktion trotz der je einzigartigen Gegebenheiten und trotz Störungen wieder in Gang zu bringen bzw. zum Abschluss zu führen. Er mobilisiert hier – und dies ist die große Stärke des Buches – im Lichte der interaktiven Bearbeitung von Störungen, eine große Breite mikrosoziologischer Ansätze: von der Ethnomethodologie über Goffmans Rahmenanalyse, bis hin zu neueren Ansätzen etwa bei Randall Collins »interaction ritual chains«.

Der Fokus auf den Alltag und seine Normalität wirft eigene Probleme auf, die Vollmer durchaus gekonnt und virtuos behandelt. Was er zusammenträgt und in Fallstudien vorführt, bezeugt Findigkeit, Detailgenauigkeit und soziale Kennerschaft bezogen auf eine ganze Forschungstradition, inklusive der interpretativen Grenzgänge eines Pierre Bourdieu. Was all diesen Versuchen gemein ist, ist ihr radikal methodologischer Situationismus. Dieser ist in verschiedenen Hinsichten notwendig *und* beschränkt: (1) der praktische Fokus der Teilnehmenden auf eine soziale Situation, (2) die sie rahmen und typisieren (3) und dabei Seinsgewissheit re-produzieren. Hier müssen die Teilnehmenden wissen, was gerade gilt, um so Erwartungen und Normen anzubringen. Sie müssen dabei laufend, um Alltag bestreiten zu können, Störungen heilen: indem sie (a) die Störung reparieren oder (b) einen passenden Rahmen einsetzen. Ein Praxeologe dieser Prägung muss die situativen Marker entschlüsseln, um den ungestörten vom gestörten Vollzug zu unterscheiden und die jeweils identifizierte Störung zu heilen. Es besteht kein Zweifel, dass Vollmer hier alle mikroanalytischen Register zieht.

Aus der alternativen Perspektive mit dem Fokus auf Arbeit (und Produktion) kann diese Version nicht befriedigen. Es fehlen hier mindestens zwei basale Momente, um das Vorkommen und die Relevanz von Störungen von ihrem bloß rituellen Charakter abzuheben: der weitere, situationsübergreifende Prozesscharakter von Praktiken und ihr Objektbezug (vgl. Latour 1996; Scheffer 2008, 2013a). Vollmer lässt nicht erkennen, dass er diese Dimensionen von Praxis in seine Behandlung von Störungen – bis hin zu Krisen und Katastrophen – einbezieht. Er bleibt hier ganz Mikrosoziologe, der diese nicht etwa als Mikrofundierung hin zur Untersuchung von Makrostrukturen öffnet (vgl. Knorr-Cetina & Cicourel 1981). Wie ist dieser Einwand zu verstehen? Der gesellschaftliche Status

von Ereignissen spielt bei Vollmer keine Rolle, weil diese als bloße Alltagsepisoden nivelliert werden. Den Alltag zu untersuchen, erscheint ihm ›gesellschaftlich‹ genug. Ich möchte im Folgenden eine differenziertere Perspektive anbieten, die die Praxeologie stärker an die praktische Relevanz von Episoden heranführt. Diese Relevanzen zeigen sich im Lichte der jeweils bearbeiteten Gegenstände, die hier – trotz aller Anstrengung und Findigkeit der Praktiker*innen – Schwierigkeiten bereiten.

Inwiefern ermangelt es Vollmers Praxisperspektive an einer Prozess- und Objekt-Dimension? Eine Antwort möchte ich in zwei Schritten entfalten und dabei die praxistheoretische Alternative skizzieren. Letztere stellt nicht etwa brüchige Situationen und komplementäre kulturelle Skripte ins Zentrum, sondern die praktischen Anforderungen an Verrichtungen im Arbeitsprozess angesichts drängender Sachstände. Störungen bedrohen hier nicht mehr primär die Interagierenden in ihrer natürlichen Haltung, sondern die erwartete, geforderte und avisierte Hervorbringung von ETWAS.

Wie weiter damit?

Eine soziale Situation kann, trotz aller rituellen Absicherungen und Vorkehrungen, gehörig aus dem Ruder laufen. Freundlichkeiten können konterkariert, Kooperationen unterlaufen, gemeinsame Aufmerksamkeiten zerstreut werden. Dann stockt ein Gespräch, der Witz misslingt, oder die Liebeserklärung gerät zur Peinlichkeit. Es ist in diesen Momenten zunächst an den initiierenden Teilnehmenden, das Misslingen aufzufangen und Fehlversuche zu reparieren. Die Begegnung wird dann in den Leitrahmen zurückgeführt oder in einen rettenden Rahmen überführt. Um nun ein Misslingen zu identifizieren, bieten sich – für die Teilnehmenden, wie für die Analyse – Überlegungen zum Status der aktuellen Situation an. Handelt es sich um eine isolierte Situation, die tatsächlich für sich betrachtet werden kann? Oder haben wir es mit einer Episode zu tun, die einen weiteren Arbeitsprozess bedient? Dann wäre die Episode womöglich Bedingung der Möglichkeit für eine Folgepisode – und die Störung entsprechend weitreichender. Sie würde sich dann auch auf Abwesende beziehen, oder gar auf größere soziale Kreise. Teilnehmende hätten dann nicht nur füreinander Entschuldigungen auszutauschen, sondern müssten Vorkehrungen für Folgewirkungen treffen.

Wenn eine Episode A nicht gelingt, dann sind zuweilen auch Nachfolgeepisoden B, C und D tangiert. In Arbeitszusammenhängen sind solche Relationen zwischen Episoden nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Anders als eine Alltags-Praxeologie es nahe legt, bezieht sich das Relationale dann nicht nur auf eine Situation und ihren Kontext, sondern auf verkettete Episoden. Solche Serien können ausgreifende Verfahren, Debatten oder auch Produktionen sein. Störungen sollten in einem solchen Wirkungsgefüge anders eingestuft und analysiert werden. So können ›ordentliche Antworten‹ im Radiointerview ein PR-Desaster in der weiteren Mediendebatte bedeuten (Leudar/Nekvapil 2006; Scheffer 2013b). In Verfahren können aktuell nicht gelieferte Dokumente anschließende Schritte verunmöglichen (Lynch/Bogen 1996). Beitragende identifizieren Störungen womöglich nicht nur/primär bezogen auf die Situation, sondern mit Blick auf das,

was hier für anschließende Episoden und »for all practical purposes« (Garfinkel 1967) zu erarbeiten wäre.

Störungen lassen sich zuweilen nur episodенübergreifend überhaupt identifizieren. Sie wären dann gar nicht situationsöffentlich, sondern realisieren sich am Gegenstand eines Arbeitsprozesses. Die Ausweitung der Analytik auf Episoden-Verkettungen und den praktischen Status der jeweiligen Episode ist deshalb praktisch wie analytisch relevant, weil hier und jetzt (a) womöglich mehr auf dem Spiel steht als die Realisierung einer sozialen Form und (b) dieses Mehr immer schon über verschiedene Episoden verteilt wird und (c) die arbeitsteilige Verrichtung sich gleichwohl als überschießende Beanspruchung und Erwartung auch auf die aktuelle Interaktion niederschlägt. Letztere soll eben nicht nur »für sich« gelingen, sondern für ETWAS und für Andere. Ethnomethodologisch schalten wir hier um von der Analyse eigenständiger Interaktionssysteme, auf eine Analyse von situierten Arbeitsprozessen (Garfinkel 1967) bzw. »Ereignis-Prozess-Relationen« (Scheffer 2008). Die Laborstudien fragen entsprechend, wie die Teilnehmenden in der Sache (etwa einem Experiment) fortfahren. Dieser Schwenk konfrontiert die Situation nicht nur mit rituellen Erwartungen, sondern mit praktischen Anforderungen im Lichte des bearbeiteten Objekts. Dieser Perspektivwechsel ruft, so mein Argument, andere Formen des drohenden Scheiterns, der Störung und des Bruchs auf den Plan.

Unterbrechungen der Objektkarriere

Unsere Umstellung auf Episoden-Ketten und die Verteilung von praktischen Anforderungen in dieser Kette erschließt also eigene – für die Teilnehmenden zu beachtende, von Vollmer aber nicht analytisch mobilisierte – Kriterien zur Identifizierung von Unterbrechungen und deren Behandlung. Es wären dann auch solche Situationen, die zwar lokal unauffällig bleiben, aber *nicht die angepeilten »objektivierten« Leistungen erbringen*. Fundieren läßt sich diese Ereignis/Prozess-Perspektive, wenn wir die bearbeiteten Objekte zum Bezugspunkt erheben. Dann ist hier/jetzt ETWAS (nicht nur eine gemeinsame Aktivität) in Bearbeitung und wird an antizipierte Folgeepisoden in einem erwarteten Stand übergeben. Die Aufmerksamkeit der Praktiker*innen richtet sich dann nicht mehr (nur) auf Erwartungen eines interaktiven Anschlusszugs, sondern auf den angepeilten Stand der Dinge für »alles Weitere«. Ich möchte für einen solchen Objektbezug plädieren, weil dieser Beanspruchung wie Unterbrechung überhaupt erst analytisch realisiert – und so nachvollziehbar macht, was Praktiker*innen (zusätzlich) investieren, um all das doch noch zu schaffen. Entspannung wie Anspannung im lokalen Vollzug erscheinen so in einem anderen, die praktischen Relevanzen einbeziehenden Licht.

Episoden erscheinen als verkettet, und zwar aus praktischer Perspektive, wie in der analytischen Rekonstruktion, in Bezug zu einem Objekt-im-Werden. Dann wird die Bearbeitung der Sache (eines Textes, eines Falles, eines Befehls, eines Experiments, etc.) fortgeführt. Es wird etwas im Stand A übernommen und im Stand B weitergegeben. Episoden sind in dieser Weise über ein Objekt greifbar, das mitlaufend (weiter) entwickelt wird. In den Fokus rückt das arbeitsteilig beförderte »formative Objekt« (vgl. Scheffer

2010). Formative Objekte sind zugleich formiert (a), formatierend (b) und formierend (c). Hinzu treten deformierende Entwicklungen, die eintreten, wenn das Objekt außer Acht gelassen wird.

- a) Formiert: Die formativen Objekte werden über Episoden hinweg formiert und befinden sich entsprechend häufig noch im Zwischenstadium ihrer Fertigstellung. Die Formierung impliziert die Ausformung des Objekts entlang eines Plans, eines Musters oder Modells. Der Plan erlaubt hier/jetzt Antizipationen des ›fertigen Objektes‹ und sollte, wie etwa Suchman (1987) betont hat, mitlaufend dem tatsächlichen Arbeitsfortgang angepasst werden. Zentral ist die mitlaufende Orientierung hier/jetzt auf eine spätere Verwertbarkeit, etwa als rechtlicher Fall (Scheffer 2010) oder als vollwertiger politischer Diskursbeitrag (Scheffer 2014). Die Formierung impliziert außerdem, dass das Objekt mit entsprechendem Aufwand an zeitlichen, personalen und sachlichen Ressourcen – etwa auch Semiobjekte oder Subobjekte – geschöpft werden muss, also nicht einfach ad hoc sozial konstruiert werden kann. Dies eröffnet die Möglichkeiten einer sachlichen, zeitlichen und räumlichen Arbeitsteiligkeit (und Dezentrierung) – und macht so Dinge möglich, die allein in isolierten Situationen unerreichbar wären.
- b) Formatierend: Das formative Objekt läßt nicht alles mit sich machen. Es wirkt formatierend auf alle Arbeiten an ihm und Nutzungen von ihm. Bisherige Fallstudien – zu juristischen Fällen, Planungsverfahren, politischen Sachpositionen – sprechen dafür, dass das Objekt dabei im Zuge seiner Karriere zunehmend rigide Formerfordernisse diktiert, bzw. im Zuge seiner Ausformung immer engere Formerfordernisse an die jeweiligen Beiträge stellt. Der Objektbezug fundiert diese Prozessperspektive, insofern Prozesse überhaupt erst im Lichte episodisch durchgereicher, entwickelter, bearbeiteter Objekte beobachtbar werden: und zwar für Forschende und Beforschte. Am Objekt erweist sich dann, dass es nicht weitergeht, weil Beiträge den ›objektiven‹ Ansprüchen nicht genügen – Ansprüche, die sich nicht aus interpretativen Rahmen oder Kontexten ableiten lassen.
- c) Formierend: Das Objekt im Werden scharft im Zuge seiner Relevanzkarriere nicht etwa nur eine stabile oder gemischte Gruppe um sich, wie dies der Begriff des »boundary objects« (Star/Griesemer 1989: 387) impliziert, sondern durchwandert verschiedene Kreise und Kollektive. Insgesamt kann ein Objekt eine Relevanzkarriere durchlaufen: d.h. ihm wird vermehrt soziale Anerkennung zuteil und größere Kreise schenken dem Objekt ihre Zustimmung. Wichtig ist, dass das Objekt hier formierend wirkt, d.h. Mitglieder involviert und aufeinander bezieht, die sonst nicht ›gemeinsam‹ tätig wären. Es bilden sich auf diese Weise Kollektive, die an einer Sache Interesse entwickeln und in die weitere Objekt-Karriere investieren. Ein Bruch wird derart als gemeinsames Scheitern erfahren. Fehlersuchen beziehen sich dann auf einen Kreis, weit über aktuelle/lokale Teilnehmerschaften hinaus.

Vom situativen Ordnungsproblem zur apparativen Problembearbeitungskapazität

Vieles spricht dafür, dass das Risiko des Scheiterns auf Episoden im Produktionsprozess sehr unterschiedlich verteilt ist. An manchen Momenten, etwa Objekt-Prüfungen, hängt sehr viel, andere Episoden – etwa letzte Verschönerungsarbeiten – erfüllen nur noch beiläufige Funktionen. Das Scheitern eines Bearbeitungsschritts hat im Zuge der Objektkarriere sehr unterschiedliche Auswirkungen: mal lässt es sich durch einen zweiten Anlauf heilen, mal ist das ganze Vorhaben infrage gestellt. Entsprechend unterschiedlich fallen die Reaktionen der Beteiligten aus: mal wird ein situativer Abbruch mit Achselzucken registriert, mal bricht Panik aus. Derlei Differenzen lassen sich nicht aus der situativen Ordnung ableiten, sondern aus dem Status der betreffenden Episode im Produktionsprozess bzw. in Relation zum formativen – formierten, formatierenden und formierenden – Objekt.

Interessant ist, dass der Eintritt in eine Fertigung oftmals niederschwellig gestaltet wird. Erste Schritte sind fehlerfreundlich: das Objekt wird umrissen, skizziert, projiziert. Derlei Entwürfe sind offen für Veränderungen, Korrekturen, Expansionen – unterhalb der Schwelle der Fehlerzuweisung. Erst im weiteren Verlauf mag das Objekt festgezurrert werden, erfolgen Festlegungen und Ausschlüsse von Aspekten, die hier nicht gelten sollen. Auf diese Art gewinnt das Objekt an Profil. Es wird nicht mehr ›in alle Richtungen ermittelt‹ oder ›offen gesammelt‹. Suchbewegungen und Bestrebungen sind gerichtet. Entsprechend fordern spätere Objektversionen soziale Unterstützung: es ist eine Version der Gruppe X oder des Autors Y. Derlei ist etwa die Funktion der »ersten Würfe« von Programmtexten in Abgeordnetenbüros, die eine Kooperation eröffnen, ohne sie aber schon festzulegen. Derlei ist auch die Funktion der Skizze einer Zeugenaussage, die der Anwalt anstellt, um alle notwendigen Aspekte – im Sinne eines Leitfadeninterviews – zu vermerken, die der weiteren Bearbeitung harren (Scheffer 2010), ohne im Detail vorzugreifen. Neuansetzungen sind hier Teil der Bearbeitung und selbst nicht Anzeichen einer Krise. In späteren Arbeitsschritten wären die Beteiligten alarmiert, ob der Offenheit und Unbestimmtheit – kurz vor Toresschluss.

In Produktionen scheitern erste Ideen, Ambitionen, Entwürfe. Diese kandidierenden Objektbestandteile werden fallen gelassen. Es handelt sich um methodische Abbrüche, die Teile der Einkreisung und des Herauspräparierens der ›nächsten Version‹ darstellen. Gelungene Abbrüche. Dass diese keine Probleme darstellen hat mit den Anforderungen an die ersten Episoden zu tun, aber auch mit den noch geringen Investitionen in das Objekt, was noch so oder anders aussehen kann. Abbrüche wiegen dagegen schwer, wo alles schon weiter gediehen sein sollte, wo derlei Grundlagen schon geklärt und Auswahlen schon getroffen sein sollten. Dann ist ein Team in Verzug, ein Vorhaben auf der Kippe, eine Investition gefährdet. Anders als bei der Unterbrechung oder Aussetzung einer Ordnung, können Beteiligte wie Analytiker die Schäden im Lichte der praktischen Ansprüche an den Fertigungsbetrieb genauer bestimmen. Diese wachsen mit dem Fortgang der Karriere: mehr ist in das formative Objekt investiert; mehr ginge mit dem Abbruch verloren. Diese Verluste können allerdings letztlich auch eine Ordnung tangieren; oder bes-

ser: sie können den Betrieb, das Kollektiv, den Apparat infrage stellen. Unter dem Apparat können wir hier die Zusammenstellung von Ressourcen und Methoden zur Sicherung der regelmäßigen Produktion verstehen.

Ordnungen sind in dieser Weise kein Selbstzweck. Sie haben nicht nur die Funktion, Sozialität zu ermöglichen, Rahmen zu stabilisieren, Rituale zu verankern. Weitern wir den mikrosoziologischen Blick auf Arbeitsprozesse und Fertigungen aus so geraten objektbezogene, normativ-praktische Maßstäbe in den Blick, die eben nicht auf bloße ›Anstandsregeln‹ reduziert werden sollen. Die Souveränität und Kennerschaft mit denen Beteiligte auch mal ›Fünfe gerade sein lassen‹ verweist auf ihren praktischen Sinn für Relevanzen. Nicht alles ist gleich wichtig, nicht alles entscheidend.

Ausblick

Praxis als Arbeit zu konzipieren, richtet den Blick auf das, was geschaffen wird, sowie auf das Was, Wie und Womit dieses Schaffens. Fallübergreifend zeigt sich eine Arbeitsweise: der Einsatz ähnlicher Mittel, Techniken und Methoden. Die Analyse des Scheiterns und der Abbrüche – und hierin liegt Vollmers Verdienst – kann diese Perspektive insofern befruchten, als sie den Blick schärft für die situativen Grenzen einer Arbeitsweise. Sie erweist sich im Lichte der Abbrüche als überfordernd. Arbeitsweisen und ihre Absicherungen können Bestimmtes routinemäßig schaffen, stoßen auf (methodisch gedeckte) »Schwierigkeiten« oder gar (neue Methoden erfordernde) »Probleme« (Wolff 1983). Sie signalisieren Grenzen einer Problembearbeitungskapazität. Derlei aufzuwerfen, jenseits des mikrosoziologischen Primats der Kooperation, erschließt praxisrelevante Fragen nach der (bedingten) Kapazität bestimmte Dinge tatsächlich auch zu schaffen: Fälle in Verfahren, politische Maßnahmenpakete, Präventionsprojekte, etc. Welches Gewicht dann auf einer beobachteten Situation liegt, welche Relevanz ihr zukommt, erschließt die praxeologische Rekonstruktion. Sie wird beobachten, dass jedwede Arbeitsweise und Apparatur hier an Grenzen stößt – und mit ihm sein Personal, dessen rituelle Abstimmung im Lichte der regelmäßigen Anforderungen als Kapazitätserhalt gedeutet werden kann. Soweit allerdings sollte eine Situationsanalyse getrieben werden, die nicht nur formale Soziologie, sondern auch Praxeologie sein will.

Literatur

- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Giddens, Anthony (1984): *The constitution of society. Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge: Polity Press.
- Goffman, Erving (1983): »The Interaction Order«. In: *American Sociological Review* 48(1), S. 1-17.
- Knorr-Cetina, Karin/Cicourel, Aaron V. (1981): *Advances in Social Theory and Methodology – Toward an Integration of Micro- and Macro-Sociologies*. Boston/London: Routledge and Kegan Paul.
- Latour, Bruno (1996) »On Inter-Objectivity«. In: *Mind, Culture, and Activity*, 3(4), S. 228-245.
- Leudar, Ivan/Nekvapil, Jiri (2006): »Sequencing in Media-Dialogical Networks«. *Ethnographic Studies* 8, S. 30-43.

- Luhmann, Niklas. (1989): *Legitimation durch Verfahren*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lynch, Michael/Bogen, David (1996): *The Spectacle of History. Speech, Text, and Memory in the Iran-Contra Hearings*. Durham NC: Duke University Press.
- Reckwitz, Andreas (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Sacks, Harvey (1992a): *Lectures on Conversation*. Vol. I+II (Hg. von Gail Jefferson), Oxford: Blackwell.
- Sacks, Harvey (1992b): »The MIR Membership Categorization Device«. In: Jefferson, Gail (Hg.): *Lectures on Conversation*, Vol. 1. Oxford: Blackwell, S. 40-48.
- Scheffer, Thomas (2008): »Zug um Zug und Schritt für Schritt. Annäherungen an eine transsequentielle Analytik«. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan./Lindemann, Gesa (Hg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 368-398.
- Scheffer, Thomas (2010): *Adversarial case-making. An ethnography of English crown court procedure*. Amsterdam: Brill.
- Scheffer, Thomas (2013a): »Die trans-sequentielle Analyse – und ihre formativen Objekte«. In: Hörster, Reinhard/Königter, Stefan/Müller, Burkhard (Hg.): *Grenzobjekte – Soziale Welten und ihre Übergänge*. Wiesbaden, Springer VS, S. 87-114.
- Scheffer, Thomas (2013b): »Kulturanalyse eines politischen Prozesses. Ethnomethodologie mit Durkheim«. In: Tania Bogusz/Heike Delitz (Hg.) *Durkheim: Zwischen Soziologie und Ethnologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 179-209.
- Scheffer, Thomas (2014): »Die Arbeit an den Positionen – Zur Mikrofundierung von Politik in Abgeordnetenbüros des Deutschen Bundestages«. Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft, 369-389.
- Star, Susan L./Griesemer, James R. (1989): »Institutional Ecology, 'Translations' and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39«. *Social Studies of Science* 19(3), S. 387–420.
- Suchman, Lucy (1987): *Plans and situated actions. The problem of human machine communication*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Vollmer, Hendrik (2013): *The Sociology of Disruption, Disaster and Social Change: Punctuated Cooperation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wolff, Stephan (1983): *Die Produktion von Fürsorglichkeit*. Bielefeld: AJZ-Verlag.

Anschrift:

Prof. Dr. Thomas Scheffer
 Goethe-Universität Frankfurt am Main
 Fachbereich Gesellschaftswissenschaften
 Institut für Soziologie
 Theodor-W.-Adorno-Platz 6
 60629 Frankfurt am Main
 scheffer@soz.uni-frankfurt.de